

# Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur Julius Braun in Freiberg.

№ 263.

Erscheint jeden Wochentag Abends 6 Uhr für den  
andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf.,  
zweimonatlich 1 Mark 50 Pf. u. einmonatlich 75 Pf.

30. Jahrgang.  
Sonntag, den 10. November.

Inserate werden bis Vormittags 11 Uhr angenom-  
men und beträgt der Preis für die gespaltene Zeile  
oder deren Raum 15 Pfennige.

1878.

## Französische Ansichten über deutsche Finanz- verhältnisse.

Der Reichskanzler Fürst Bismarck trägt bekanntlich schon längst ein Mittel mit sich im Kopf herum, durch welches Deutschlands Finanzen blühend und das arme Volk möglichst steuerfrei gemacht werden kann. Indirekte Steuern und Tabaksmonopol sollen dies bewirken. Im deutschen Reiche, man kann es wohl sagen, sind zur Zeit noch sehr wenige Kreise darüber begeistert. Um so interessanter, ja auffälliger ist es, daß in Frankreich diese Idee nicht nur gutgeheißen, sondern ihre Verwirklichung geradezu als die Rettung aus aller Noth der Staaten, aus der ganzen europäischen Finanzkrise gepriesen wird.

Es geschieht dies sehr ernsthaft in einer längeren Abhandlung Leroy-Beaulieu's im Journal des Debats und da die Frage bei uns bald wieder auf das Tapet kommen wird, so hat es seinen Reiz, dem Gedankengange des französischen Publizisten zu folgen. Man begegnet damit vielleicht Ueberraschungen für später.

Deutschlands Finanzen erscheinen jenem Franzosen gar nicht besonders gut in Ordnung; sie sind ihm gar nicht ebenbürtig in dieser Hinsicht denen Frankreichs, welches doch mit seinen fünf Milliarden gleichsam die Einkommenskosten für das deutsche Reich bezahlte. Nun haben wir zwar eigentlich noch gar keine Defizits gehabt; indessen gleichviel, Deutschland kann doch ein Defizit und damit sehr üble Verlegenheiten bekommen. Seine Schuld, sagt Leroy, warum schon es seine Bevölkerung übertrieben. Wir zahlen also nach dieser Lesart zu wenig Steuern, woran wir immer noch nicht glauben wollten; und die Regierung ist zu gutmüthig gegen das deutsche Volk. So denkt man also im Auslande.

Zwar will der französische Steuerschwärmer durchaus nicht für gleichgiltig oder geringschätzend gegen die Steuerpflichtigen angesehen sein. Indessen — wenn ein Land einen sehr großen Heeresaufwand sich gestatte und dabei noch große öffentliche Arbeiten ausführen wolle, so müßte es sich auch schwere Steuern gefallen lassen. — Diese Logik geht von einer falschen Prämisse aus; wenigstens möchte wohl die Mehrzahl des deutschen Volkes keinen so großen Heeresstand. Thatsächlich jedoch ist es, daß auch bei uns große Arbeiten unternommen werden, die Millionen kosten. Für deren Deckung, so behauptet der Pariser, bezahlen wir zu wenig Steuern. „Die direkten Auflagen mögen schwer sein oder vielmehr scheinen, aber die indirekten sind so zu sagen gar nicht vorhanden.“

Damit sind wir bei der Trefflichkeit der indirekten Steuern angelangt, denen Frankreich sein Finanzglück verdankt, deren praktische Nützlichkeit trotz aller theoretischen Immoralität heute wieder mehr und mehr Anklang findet und auf welche sich die reichskanzlerischen Reformen richten. Ganz in diesem Sinne heißt es nun in jenem Aufsatze weiter:

Nichts wäre leichter, als blos mit Hilfe des Tabaksmonopols die Defizits Deutschlands in feste Ueberflüsse zu verwandeln. Wir tragen nicht das geringste Bedenken, allen Nationen, die es noch nicht haben, das System des Tabaksmonopols anzuempfehlen. Die Einführung dieses ausgezeichneten Regimes wäre die Rettung mehr als eines kleinen und großen Staates. Es ist unglücklich, daß ein großer Staat wie Deutschland mit seinen 43 oder 44 Millionen Einwohnern, wo die Gewohnheit des Rauchens so verbreitet ist, von der Tabakssteuer nur 17 oder 18 Millionen Franks erzielt, während das Monopol in Frankreich 260 oder 270 Millionen Franks netto einbringt. Deutschland, die Schweiz, Rußland sollten ohne Zaudern das französische System bei sich einführen. Selbst mit

vielen Schonungen und die ersten bedeutenden Anlagelosten mit eingerechnet, würden die beiden Kaiserstaaten mit dieser Maßregel jeder ein Mehrertragniß von 100 bis 150 Millionen und die kleine helvetische Republik mindestens ein solches von 10 Millionen Franks erwirken. Wir verhehlen uns keineswegs, daß die Einführung des Tabaksmonopols in den Ländern, wo es noch nicht besteht, auf ernstlichen Widerstand und bedeutende Schwierigkeiten stoßen wird. In Deutschland und Rußland wird man die Fabrikanten eppropriiren, den Tabaksbau reglementiren, den Kleinverkauf reorganisiren, ungeheure Summen, 100 auch 150 Millionen oder noch mehr als Abfindung zahlen, einige Jahre gegen den Schmuggel kämpfen und von den Rauchern nichts als Tadel und Klagen hören müssen: allein diese Uebelstände sind vorübergehend und der Gewinn dauernd, sogar mit jedem Jahre wachsend. Da sollte man sich, offen gesagt, nicht bedenken. Wenn man die für Rußland durch den Krieg erwachsene Zunahme seiner Lasten, wie wahrscheinlich, auf 400 Millionen diesjährig berechnen kann, so könnten dieselben durch das Tabaksmonopol, die Einkommensteuer einige Auflagen auf die Eisenbahnfrachten und einige Stempelgebühren ziemlich vollständig eingebracht werden.

So der Pariser Publizist in dem angesehensten französischen Journal. Man kann sich unmöglich besser als einen Finanzminister für Rußland empfehlen, auch uninteressant für Deutschland. Wie glatt diese Steuerschraube ginge! Wie leicht und schnell käme man dann aus aller Noth und die Regierung hätte Geld in Hülle und Fülle, ohne daß das Parlament es ihr knapp zumessen vermöchte! Besseres kann man unmöglich für das System der indirekten Steuern sagen; ob aber dieser Goldmacher nicht doch arg auf dem Holzwege ist? Warum denkt er gar nicht an Oesterreich, welches doch auch ein Tabaksmonopol seit alten Zeiten hat und dabei seit einem Menschenalter nichts als Defizits? So sicher ist also die Rettung damit vor Finanzklemmen nicht, dafür giebt es Beweise in dieser großen Thatsache. Wie gern würde man als Raucher das Kraut und die Steuer des Monopols auf sich nehmen, wenn ein solcher Staatssozialismus aller Finanznoth, und wo möglich für immer, ein Ende machte! Eine weitverzweigte Industrie, wie sie in Deutschland auf dem Tabakhandel beruht, kann außerdem nicht so einfach vom Staate konfiszirt werden, wie dies in Frankreich vor einem Jahrhundert ohne viel Bedenken möglich war. Dem Pariser Schriftsteller sind dies Alles freilich nur Kleinigkeiten, „vorübergehende Uebelstände“ und wir glauben, der Reichskanzler ist ebenfalls dieser Meinung. Man kann aber trotzalldem dagegen doch auch seine bescheidenen Zweifel haben.

## Woher stammt der Gedanke an einen Klassenkampf?\*)

So lange Völker diese Erde bewohnen, hat es Herren und Knechte, Befehlende und Gehorchende, Lenker und Arbeiter gegeben, und so wird es auch bleiben trotz jeder Umwälzung und Veränderung. Die Grenzen der wirklichen Berechtigung beider Theile lassen sich unmöglich haarscharf ziehen, und Uebergriffe von beiden Seiten liegen im Wesen des Menschen begründet. Wo und wie aber auch sie immer vorgekommen sind, sie haben sich stets bitter gerächt. Wie schwer hat das Holz und gesegnete Amerika seine Sklavenwirtschaft gebüßt! Wie theuer haben die Pariser

\*) Wir entnehmen diesen Artikel einem (eben erschienenen) Werkchen: „Soziale Fragen und Antworten“. Heft 1. Einzelpreis 30 Pf.; im Abonnement (12 Hefte) 2 Mark 50 Pf. Bremen, Nordwestdeutscher Volkschriften-Verlag. Dies treffliche Werk, in welchem der Verfasser Sozialisten wie Nichtsozialisten zur Verständlichkeit mahnt, glauben wir unseren Lesern am besten durch die Wiedergabe einiger Kapitel empfehlen zu können. Die Red.

Kommunisten von 1871 ihren kurzen Rauch bezahlt! Aber leider ziehen wir aus der Geschichte meistens grade nur die Lehren, nach denen uns die Ohren jucken. Die eigenen Leiden und Schmerzen wirken mächtiger als fremde Erfahrungen. Es läßt sich nicht läugnen, daß auch in unseren Tagen die Lage vieler Arbeiter bedauernswürdig ist. Es giebt kurzfristige und engberzige Arbeitgeber, welche ihre Nebenmenschen ausnützen möchten bis auf's Aeußerste, des eignen augenblicklichen Vortheils willen. Es giebt Stockungen und Schwankungen im Geschäftsleben, von keinem Einzelnen verschuldet, welche Tausende zeitweilig brotlos zu machen drohen. Daneben häuft sich, durch Glück und Geschick, in einzelnen Händen großes Vermögen an. Wenn nun tausend wackere Männer bei allem Fleiße sich einschränken oder gar darben müssen, und sehen einen Einzigen in ihrer Mitte im Ueberfluß leben, so liegt der Gedanke nahe: „die Güter dieser Welt sind doch sehr ungleich vertheilt“. Vertauscht „ungleich“ mit „ungerecht“, und sofort tritt die Versuchung an die Armen heran: „Wir wollen's bessern, wir wollen anders theilen!“

Den schlechten Rechenmeistern, denen dergleichen in den Sinn kommt, möchte ich ein altes Geschichtchen mittheilen, und zwar mit den Worten eines Mannes, der besser zu erzählen versteht als ich, mit den treuerzigen Worten des lieben J. P. Hebel: „Zu dem Großkultan der Tüken, als er eben an einem Freitag in die Kirche gehen wollte, trat ein armer Teufel von seinen Unterthanen mit schmutzigem Bart, zeretztem Rock und durchlöcherter Pantoffeln, schlug ehrerbietig und kreuzweise die Arme übereinander und sagte: „Glaubst du auch, großmächtiger Sultan, was der heilige Prophet sagt?“ Der Sultan, so ein gütiger Herr war, sagte: „Ja, ich glaube, was der Prophet sagt.“ Der arme Teufel fuhr fort: „Der Prophet sagt im Alkoran: Alle Muselmänner sind Brüder. Herr Bruder, sei so gut und theile mit mir das Erbe.“ Dazu lächelte der Kaiser und dachte: das ist eine neue Art, ein Almosen zu betteln, — und giebt ihm einen Löwenthaler. Der Türke beschaut das Geldstück lange auf der einen Seite und auf der andern Seite. Am Ende schüttelt er den Kopf und sagt: „Herr Bruder, wie komme ich zu einem schabigen Löwenthaler, so du doch mehr Silber und Gold hast, als hundert Raulefel tragen können, und meinen Kindern dabei werden vor Hunger die Nägel blau, und mir wird nächstens der Mund ganz zuwachsen. Heißt das getheilt mit einem Bruder?“ Der gütige Sultan aber hob warnend den Finger in die Höhe und sagte: „Herr Bruder, sei zufrieden, und sage ja niemand, wie viel ich dir gegeben habe, denn unsere Familie ist groß, und wenn unsere Brüder alle auch kommen und wollen ihr Erbtheil von mir, so wird's nicht reichen, und du mußt noch herausgeben.“ Das begriff der Herr Bruder, ging zum Bäckermeister Abu Tleugi und kaufte ein Laiblein Brot, der Kaiser aber begab sich in die Kirche und verrichtete sein Gebet.“

Herr Bruder, will sagen geneigter Leser, begreifst du die alte Wahrheit auch? Aber andere Leute, als arme Arbeiter, haben in gewissen Augenblicken an's Theilen, an den Klassenkampf gedacht. Lassalle bereits, der geistreiche und lebenswürdige Plauderer mit dem großartigen Ehrgeiz, wie Fürst Bismarck ihn im Reichstage bezeichnete, hat dem deutschen Bürgerthum „den drohenden Tritt der Arbeiter-Bataillone“ angekündigt, unter dem sein Bischof Glück und Macht dereinst zerfallen werde. Er stellte leichtfertig und verwegen dem Arbeiterstande „die Revolution als die Göttin hin mit dem flammenden Rodenhaar, eberne Sandalen an den Füßen“, von der er seine Befreiung zu hoffen und zu ersehen habe. Hochklingende Worte, wie man den Teufel wohl Lucifer, auf deutsch den Lichtbringer, nennt. Ach, die Flammenlöcher würden Paläste und Hütten zugleich verbrennen, die Erzsandalen Reiche und Arme zertreten ohne Unterschied!

Aber seitdem der Meister so gesprochen, beten verblendete Jünger in maßloser Uebertriebung die schrecklichen Worte eifrig nach. Sie sehen sich nach Beispielen um, und wer sucht, der wird finden. Durch rothe Brillengläser gesehen, erscheint alles roth. In der Weltgeschichte kommen Klassenkämpfe vor. Flugs erklären Vorgänger und Nachfolger von Lassalle die ganze Geschichte für einen großen Klassenkampf. Weil in der ersten französischen Revolution, die 1789 anhub, das Bürgerthum dem Adel und der Priesterschaft ihre Vorrechte entriß, soll in Deutschland unausbleiblich eine andere gewaltige Umwälzung bevor-